

Zitierhinweis

Indrist, Waltraud: Rezension über: Beate Störtkuhl / Rafał Makala (eds.), Nicht nur Bauhaus. Netzwerke der Moderne in (Ost-)Mitteleuropa / Not Just Bauhaus. Networks of Modernity in Central Europe, Berlin / Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2021, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 71 (2022), 2, S. 298-301, DOI: 10.25627/202271211176



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

rückhielt und – wegen der Anrechnung dieser Schiffe auf das deutsche Ablieferungs-Obligo – davon sogar profitierte, sollte die Bedeutung der führenden deutschböhmischen Reederei in nationalpolitischer Absicht durch die Enteignung von erheblichen Teilen ihrer Schiffparks gemindert werden.

Der Vf. kann dem Leser die verschiedenen Ebenen eines vordergründig juristischen Problems nahe bringen, wobei die Spannweite der Ausführungen von verkehrspolitischen und technischen Grundfragen der Schifffahrt jener Zeit bis hin zu menschlichen Aspekten des Zusammenlebens und -arbeitens von Schiffen deutscher und tschechischer Sprache im Alltag reicht. Von einem Seitenthema her werden so auch die Verkehrsverbindungen und die Handelsströme jener Zeit erörtert, die in Darstellungen der Geschichte Ostmitteleuropas oftmals zu kurz kommen. Auf der Elbe wurden damals Massengüter (u. a. Braunkohle, Dünger, Erze und Erden, Schnittholz, Getreide, Zucker) und Stückgüter transportiert, immer abhängig von natürlichen Faktoren wie Hochwasser, Niedrigwasser oder Eisgang. Die Elbe war nach tschechischem Verständnis die Verbindung des Binnenstaats mit dem Weltmarkt, und dazu dienten auch die Rechte der Tschechoslowakei auf Teile des Hamburger Hafens. Diese haben sich im Prinzip bis heute erhalten, besitzen aber keine wirtschaftliche Bedeutung mehr, da der Frachtverkehr inzwischen weitgehend über Straße und Schiene abgewickelt wird.

M. erläutert auch viele technische Probleme, die dem heutigen Leser kaum vertraut sein dürften. Neben den „Seitenradschleppdampfern“, die wegen der geringen Wassertiefe der Elbe die motorlosen Frachtkähne „zu Berg“ zogen, zählen dazu auch die „Kettenschleppdampfer“, die ihre Last an auf dem Flussgrund verlegten Ketten gegen die teilweise starke Strömung ziehen mussten. Das reiche Bildmaterial des Bandes lässt ihn zu einem Katalog der Schiffe und Kähne auf der Elbe werden, die längst vergessen sind, deren Motoren mit fossilen Brennstoffen betrieben wurden und deren Qualm einen hohen Ausstoß an Schadstoffen produzierten, was damals noch keine Diskussion über eine Umweltverschmutzung auslöste.

Auch das Problem des deutsch-tschechischen Verhältnisses spielt in die Untersuchung hinein, denn während die Politik Prags auf eine Abgrenzung vom deutschsprachigen Element im eigenen Land hin ausgerichtet war, die es z. B. keinem einzigen der übernommenen Schiffe gönnte, unter der deutschen Variante des jeweiligen Ortsnamens registriert zu werden, war das Verhältnis der auf diesen Schiffen tätigen Menschen beider Sprachen untereinander vertrauensvoll, kameradschaftlich und meist problemlos.

Der Vf. ist von seiner Ausbildung her kein Historiker, sondern Ökonom, aber sein Alterswerk zeugt von einer langen und gründlichen Beschäftigung mit umfangreichem und kaum ausgewertetem Archivmaterial und einer spärlichen Literatur zu diesem Thema auf wissenschaftlichem Niveau in beiden Sprachen. Es wird dort, wo M. das Ende der alten Schiffe nach dem Zweiten Weltkrieg behandelt, geradezu zu einem Memorialbuch.

Köln

Manfred Alexander

Nicht nur Bauhaus – Netzwerke der Moderne in (Ost-)Mitteleuropa. / Not Just Bauhaus. Networks of Modernity in Central Europe. Hrsg. von Beate Störtkuhl und Rafał Mąkała. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 77.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2020. 400 S., Ill. ISBN 978-3-11-065876-7. (€ 59,95.)

Das Jubiläum „100 Jahre Bauhaus“ wurde von einem umfassenden Veranstaltungsangebot begleitet, das sich der 14-jährigen Tätigkeit dieser das 20. Jh. prägenden Schule facettenreich widmete. Zugleich konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass der „Mythos Bauhaus“ erneut Gehör fand, und stellenweise wurde gar (wieder) über einem

„Bauhausstil“ sinniert.¹ Letzterem und einer alleinigen deutschen Perspektive stell(t)en sich zunehmend Positionen des kritischen Hinterfragens entgegen;² so auch im Januar 2019 im Rahmen einer Fachtagung im Schlesischen Museum Görlitz und im Architekturmuseum in Breslau (Muzeum Architektury we Wrocławiu) – einer Kooperation zwischen dem Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik der Technischen Universität Berlin und dem Oldenburger Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Die Tagung und die hierzu entstandene Publikation untersuchen die Stellung der neuen Staaten in (Ost-)Mitteleuropa in der ersten Hälfte des 20. Jh. innerhalb der Reformbewegung der Kunsthochschulen – mit Fokus auf die Architektur.

Das eingangs umrissene Desiderat exemplifizieren die Hrsg. Beate Störckuhl und Rafał Makala trefflich anhand von Brünn (Brno): Mies van der Rohes Villa fehle selten in einer Publikation zur Moderne, dass Architekt:innen wie „Bohuslav Fuchs, Jiří Kroha oder Josef Podlašek mit öffentlichen Gebäuden, Wohnquartieren und Geschäftsbauten die prosperierende mährische Hauptstadt zum ‚Neuen Brünn‘ machten, wird hingegen jenseits der tschechischen Historiografie kaum thematisiert“ (S. 10). Störckuhl und Makala sehen das etwa in dem Umstand begründet, dass Überblickswerke zur Kunst und Architektur in der Zwischenkriegszeit in den neuen Staaten Ostmitteleuropas, wie Andrzej Szczerskis *Modernizacje* (Modernisierungen), „aufgrund der Sprachbarriere von der ‚westlichen‘ Forschung kaum wahrgenommen“ (S. 10) würden.

Dieser Herausforderung begegnet der Band allein schon dadurch, dass die Autor:innen selbst transnationale Sichtweisen abdecken und die Texte in Deutsch oder Englisch verfasst sind. Zudem werden zahlreich in den Texten angeführte Publikationen in den jeweiligen Sprachen der Beiträge übertragen, und im Register werden für Personen- und Ortsnamen verschiedensprachige Schreibweisen berücksichtigt. An dieser Stelle hätte noch eine Gesamtbibliografie ergänzt werden können, um Wissenschaftler:innen den Einstieg in das Thema zusätzlich zu erleichtern.

Der Band gliedert die Beiträge in die vier Sektionen „Schulische Verflechtungen“, „Transnationale Netzwerke“, „Neue Staaten – Neues Bauen“ und „Die longue durée der Moderne“. Darin spiegelt sich das wissenschaftliche Hauptargument der Publikation wider, der zufolge sich auch Architekt:innen selten an nationale Grenzen hielten. Vielmehr rufen die Beiträge in Erinnerung, dass gerade das 20. Jh. durch seine zwei Weltkriege nationale Identitäten in Europa im großen Maßstab neu definierte. Hiervon waren insbesondere die neuen Staaten betroffen, die sich nach dem 1. Weltkrieg im Mittel- und Osteuropa bildeten und die gerade im Neuen Bauen ein Experimentierfeld sahen, um kulturpolitisch – in Abgrenzung an das Vorherige – ein Zeichen in den zum Teil rasch wachsenden neuen Metropolen zu setzen. Darauf verweist etwa der Beitrag von Giedrė Jankevičiūtė, die seit einigen Jahren mit Kolleg:innen die Architekturmoderne der Zwischenkriegszeit der neuen, aufstrebenden baltischen Staaten aufarbeitet. Dieser Auftrieb eines „moderate

¹ Auf der Website von „Bauhaus entdecken“, betrieben von der IMG – Investitions- und Marketinggesellschaft Sachsen-Anhalt mbH, findet sich unter der Rubrik „Die Story“ etwa ein Abschnitt zum Zeitraum 1930–1940 samt einer Abbildung eines nicht näher beschriebenen Projekts in Tel Aviv, lediglich untertitelt mit „Bauhausstil an der HaYakon Street in Tel Aviv, Israel“, <https://www.bauhaus-entdecken.de/die-story/> (19.12.2021).

² Vgl. etwa WINFRIED NERDINGER: Das Bauhaus zwischen Mythisierung und Kritik, in: ULRICH CONRADS, MAGDALENA DROSTE u. a. (Hrsg.): Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse, Braunschweig – Wiesbaden 1994, S. 7–19; MARION VON OSTEN, GRANT WATSON (Hrsg.): bauhaus imaginista – A School in the World, London 2019, sowie <http://www.bauhaus-imaginista.org/> (06.01.2022); PHILIPP OSWALT: Marke Bauhaus 1919–2019. Der Sieg der ikonischen Form über den Gebrauch, Zürich 2019, S. 50–55.

modernism“ (S. 240) wurde international³ wahrgenommen und führte zu Austausch auf unterschiedlichen Ebenen. So planten jüdische Architekt:innen aus Deutschland wie Heinrich Fischer und Baruch Kling in Litauen; litauische Architekt:innen wie Vytautas Landsbergis-Žemkalnis und Vladas Švipas studierten wiederum auswärts in Rom, Weimar oder Dessau. Auf diese Weise brachten sie aktiv ihre Eindrücke vor Ort in Litauen in die Szene ein. Da Švipas' Abschluss am Bauhaus, an dem erst 1928 eine Architekturklasse eingerichtet wurde, in Litauen nicht anerkannt wurde, absolvierte er zusätzlich ein Studium an der Technischen Hochschule (TH) in Oldenburg. Švipas teilte dieses Schicksal mit anderen Kolleg:innen, wie Mart Kalm für Estland zeigt. Zugleich macht Kalm darauf aufmerksam, wie in der jungen Republik, die 1918 „had [...] been freed from Russian rule“, die Macht – und damit teils auch der Einfluss auf die Gestaltung der lokalen Architektur – anschließend (wieder) auf die privilegierte „local Baltic German elite“ (S. 261) überging.⁴

Deutsch-baltische Architekturstudierende wie Herbert Johanson, Eugen Habermann oder Erich Jacoby hatten schon vor dem 1. Weltkrieg an den THs in Darmstadt, Dresden und Hannover studiert. Hier schließt Alexandra Panzert an, wenn sie in ihrer vergleichenden Untersuchung von sechs Kunsthochschulen in der Weimarer Republik zu dem Fazit kommt, dass „das Bauhaus in der Szene der künstlerisch-gestalterischen Ausbildungsstätten keine hervorgehobene Stellung innehatte oder gar explizit als Vorbild galt“ (S. 84). Die Schulen standen gerade in der Phase der Reformbewegung untereinander aktiv im Austausch über Ideen, Curricula, Methodiken und Personal; dies reichte bis hin zur russischen Avantgarde an den WChUTEMAS (Höheren Künstlerisch-Technischen Werkstätten). Eine weitere Rolle im Austausch von Ideen über nationale Grenzen hinweg spielten die Fachmedien, wie Ágnes Anna Sebestyén anhand des in der Zwischenkriegszeit führenden, mehrsprachigen Architekturmagazins *tér és forma* (Raum und Zeit) in Ungarn analysiert. Hier waren es, wie zugleich auch Martin Kohlrausch in seinem Beitrag zeigt, der Herausgeber Virgil Bierbauer und seine Netzwerke im Rahmen des CIAM-Ost – Bierbauer nahm am ersten Treffen dieser neu gegründeten Untergruppe des Congrès Internationaux d'Architecture Moderne in Budapest 1938 teil – sowie seine Kontakte zu Alberto Sartori, Walter Gropius, Farkas Molnár und Heinrich Lauterbach, die allesamt zu Multiplikatoren wurden.

Mit Störckuhl und Makala, deren Forschungsprojekt „Bauhaus an der Ostsee?“ den Ausgangspunkt dieser Tagung bildete, geben zwei ausgewiesene Expert:innen den Band heraus. So legte Störckuhl mit ihrer Habilitationsschrift *Moderne Architektur in Schlesien von 1900 bis 1939. Baukultur und Politik* 2013 ein umfassendes Werk zur deutsch-polnischen Architekturforschung vor, und Rafał Makala trug mit Arbeiten wie seiner 2011 veröffentlichten Dissertation *Między prowincją a metropolią. Architektura Szczecina 1891–1918* (Zwischen Provinz und Metropole. Stettiner Architektur 1891–1918) zur Erforschung der Architekturgeschichte des 19. bzw. frühen 20. Jh. bei.

Im vorliegenden Tagungsband versammeln die Hrsg. erstmals ein breiteres Spektrum an Positionen, die auf die nach 1918 neu bzw. wieder entstandenen Länder wie Polen, Estland, Litauen und Ungarn fokussieren. Zugleich konstatieren sie selbst, dass ihre For-

³ 1938 wurde etwa ein internationaler Wettbewerb für ein Staatspalais in Kaunas ausgeschrieben; u. a. war Gunnar Erik Asplund Jurymitglied. Der Wettbewerbsbeitrag des österreichischen, in Berlin lebenden Architekten Roland Rainer – gemeinsam mit seiner Frau Ilse – wurde dabei durch einen Ankauf von dessen Plänen gewürdigt. Vgl. GIEDRĖ JANKEVIČIŪTĖ, VAIDAS PETRULIS: An Unrealised Symbol of Statehood: The Hall of State Complex, in: VILMA AKMENYTĖ-RUZGIENĖ, MARIJA DRĖMAITĖ (Hrsg.): *Architecture of Optimism: The Kaunas Phenomenon, 1918–1940*, Vilnius 2018, S. 150–159, hier S. 154.

⁴ Letzteres wussten die Nationalsozialist:innen im Zuge ihrer Okkupation ab 1941 zu instrumentalisieren.

schung noch Lücken aufweise und Untersuchungen zum Architekturgeschehen etwa im südöstlichen Europa – zu Rumänien, Bulgarien oder Jugoslawien – wünschenswert seien. Zudem ließe sich in weiterer Folge eine transdisziplinäre Analyse ausbauen, da auch hier die Grenzen fließend waren.

Die Hrsg. und Beiträger:innen zeigen in dieser Publikation auf überzeugende Weise, wie wertvoll transnationale Perspektiven für die Architekturforschung sind. Sie richten ihre Aufmerksamkeit auf den bislang noch spärlich untersuchten Umstand, dass die moderne Bewegung in Europa zugleich eingebunden war in eine erhebliche politische Transformation zu Beginn des 20. Jh., die im Besonderen Ostmitteleuropa betraf. Letzteres ist zugleich ein essenzielles Detail, um die anschließende Periode durch den Nationalsozialismus und sein kolonialistisches Interesse am sogenannten „besetzten Osten“ zukünftig noch besser zu erforschen.

Dass also ihr initiiertes Forschungsprojekt erst der Beginn einer Entwicklung ist, den wissenschaftlichen Diskurs mit weiteren Facetten der Moderne anhand des Blickes auf Ostmitteleuropa – und darüber hinaus – zu erweitern, ist zu wünschen. Womöglich erübrigt sich dann auch in näherer Zukunft der Hinweis auf das Bauhaus im Publikationstitel.

Wien – Graz

Waltraud P. Indrist

Katarzyna Woniak: Zwangswelten. Alltags- und Emotionsgeschichte polnischer „Zivilarbeiter“ in Berlin 1939-1945. (Fokus. Neue Studien zur Geschichte Polens und Osteuropas, Bd. 2.) Verlag Ferdinand Schöningh. Leiden u. a. 2020. 424 S. ISBN 978-3-506-70310-1. (€ 68,-)

Katarzyna Woniaks am Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften entstandene Studie hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. W. versucht, die Geschichte der Zwangsarbeit jenseits von lokal- und sozialgeschichtlichen Zugriffen zu erzählen. Sie verspricht eine Alltags- und Emotionsgeschichte und breitet ein vielfältiges Panorama der Zwangsarbeit von Polinnen und Polen in Berlin von 1939 bis 1945 aus. Dabei verwendet sie durchaus neue Blickwinkel. Insbesondere beschreibt W. die Zwangswelten der Zwangsarbeiter:innen sehr dicht als eine Belastung durch schwierige Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie die ständige Bedrohung durch deutsche Gewalt oder Bombardierungen. Viel Platz widmet sie Sorgen wie Heimweh und Einsamkeit, aber auch zwischenmenschlichen Beziehungen.

Bei aller Kenntnis der Quellen stellt jedoch deren Auswahl eine Einschränkung für die Aussagekraft des Buches dar. W. nutzt ausschließlich zeitgenössische Dokumente, vorwiegend Justizakten und einige wenige Ego-Dokumente. Sie ist sich der Problematik dieser Auswahl durchaus bewusst und betont mehrfach, dass z. B. Verhörprotokolle und deutsche Einschätzungen über verhaftete Zwangsarbeiter:innen nicht bedenkenlos belastbar seien. Mit genau dieser Begründung lehnt W. jedoch die Nutzung von lebensgeschichtlichen Interviews und Berichten ab – diese würden nicht das Erlebte wiedergeben, sondern seien von Erfahrungen überprägt (S. 16). Einen Vorteil der NS-Überlieferung sieht sie darin, dass Sozialisation, materielle Lebensverhältnisse oder die Haltung der Zwangsarbeiter:innen zur Geltung kämen. Gerade solche Informationen liefern jedoch auch lebensgeschichtliche Zugänge der *oral history*. Genannt sei hier etwa die umfangreiche Interviewsammlung „Zwangsarbeit 1939–1945“ der FU Berlin (<https://www.zwangsarbeit-archiv.de/>), die W. nicht in ihre Studie einbezieht.

In sieben thematischen Kapiteln folgt W. den klassischen Mustern der Geschichtsschreibung zur Zwangsarbeit. Das Buch handelt sich an Themen wie Transport, Arbeit, Unterbringung, Versorgung, Alltag, Gefährdungen oder Kontakten in die Heimat und zu anderen Zwangsarbeiter:innen entlang. Das achte Kapitel zur Rückkehr der Zwangsarbeiter:innen umfasst erstaunlicherweise nur dreieinhalb Seiten. Verdienstvoll ist W.s Hinweis